

## **Was bringt Disziplin?**

### **Ein altes Konzept auf dem Prüfstand**

Interview mit Jesper Juul

*Immer mehr Eltern und Lehrer beklagen den Mangel an Disziplin bei Kindern und Jugendlichen und fordern strengere Regeln in der Schule. Der international bekannte Familientherapeut und Pädagoge Jesper Juul hält Disziplin jedoch bloß für eine Krücke im Schulalltag. Er spricht sich für mehr Eigenverantwortung und Freude am Lernen aus.*

*Das Alter von 10 bis 18 Jahren, in das auch die Pubertät fällt, prägt entscheidend die Entwicklung eines Menschen. Wie verändert sich der Blick von Jugendlichen auf die Welt in dieser Zeit?*

Mit zehn Jahren ist der Mensch noch ein Kind. Er orientiert sich noch vorwiegend an den Eltern, am Elternhaus und der Familie. Mit zunehmendem Alter geraten immer mehr die Gleichaltrigen in den Blick, aber auch andere Erwachsene. Das heißt nicht, dass die Eltern an Bedeutung verlieren – das Zuhause bleibt immer noch als Fundament und Vertrauensbasis enorm wichtig. Doch in der Pubertät beginnt eine neue Lebensphase, in der sich die jungen Menschen nicht mehr vorbehaltlos mit den Eltern identifizieren. Sie müssen sich weiterentwickeln und selbstständig werden. Sie experimentieren und stellen Fragen wie: Wer bin ich eigentlich? Was will ich – mit mir?

*Wie wirkt sich das auf das Lernen aus?*

Lernen spielt immer eine wichtige Rolle im Leben eines Menschen. Das schulische Lernen wandert für die meisten Jugendlichen in diesem Alter jedoch in den Hintergrund. Das liegt nicht daran, dass sie generell das Interesse am Lernen verlieren, sondern an den Schulen selbst, die keinen Raum für die Jugend und ihre Bedürfnisse bieten. Sie wollen, dass sich die Jugendlichen immer noch wie Kinder verhalten. Es gibt natürlich Jugendliche, die von Anfang an begeistert für das Lernen sind und sich gern mit jedem Unterrichtsstoff beschäftigen. Doch für die meisten wirkt der schulische Unterricht eher demotivierend. Sie gehen in die Schule wie zur Arbeit: weil sie müssen. Doch der Schwerpunkt ihres Lebens verschiebt sich in die Freizeit.

*Wie motivieren wir denn die Jugendlichen in dieser schwierigen Lebensphase zum Lernen?*

Wir glauben heutzutage viel zu sehr an die Schule und die dort stattfindenden Lernprozesse. Das haben sie kaum verdient. In der Pubertät geht es um ganz andere Lernvorgänge. Man kann diese Zeit mit den ersten beiden Lebensjahren vergleichen – man muss jeden Tag etwas Neues über das Leben lernen, sich selbst und andere beobachten, Zusammenhalt und Kooperation lernen. Doch für diesen Identitätsaufbau ist der traditionelle Lehrplan an der Schule denkbar schlecht geeignet. Dabei ist gerade das Erwerben von sozialen und persönlichen Kompetenzen in diesem Alter von

entscheidender Bedeutung für den zukünftigen Lebensweg. Das schulische Lernen – Bildung im akademischen Sinn – kann später nachgeholt werden.

Diese beiden Prozesse des schulischen Lernens und der persönlichen Entwicklung spielen immer zusammen. Wir sehen das in Dänemark. Dort gibt es sehr viele Internatsschulen. Während sie früher für sogenannte schwierige Kinder gedacht waren, werden sie heutzutage überwiegend von normalen Jugendlichen im Alter von 14, 15 Jahren besucht. Und bei ihnen lässt sich beobachten, dass sie auf einmal viel besser lernen, sobald sie nicht mehr zu Hause wohnen und keiner ständigen Kontrolle und Überwachung mehr ausgesetzt sind. Sie demonstrieren viel mehr Kompetenzen, als ihre Eltern ihnen zugetraut haben. Deren positive Reaktion verstärkt wiederum die Motivation ihrer Kinder. Denn was Jugendliche viel dringender als Bildung brauchen, ist Vertrauen – wenn sie das Gefühl haben, dass jemand an ihre Fähigkeiten glaubt, sind sie auch motivierter zum Lernen. Am Internat sind sie selbst für ihr Lernen, ihre Entscheidungen und ihre Lernerfolge verantwortlich und das steigert die Motivation. Man sollte nicht vergessen, dass Kinder und Jugendliche seit Anfang ihrer schulischen Laufbahn zu einer bestimmten Art des Unterrichts gezwungen werden, die nicht optimal auf ihr Lernen ausgelegt ist. Das ist keine gute Grundlage für die Entwicklung von Lernlust. In diesem Bereich haben unsere Schulen viel aufzuholen.

*Die Amerikanerin Amy Chua hat mit ihrem Buch „Die Mutter des Erfolgs“ viel Furore ausgelöst. Darin vertritt sie die These, dass bei der Kindererziehung vor allem strenge Disziplin unerlässlich ist. Für wie wichtig halten Sie Disziplin beim Lernen?*

Heutzutage steigt die Nachfrage nach Disziplin, doch werden solche Forderungen nicht von den Kindern selbst, sondern von den Erwachsenen geäußert – von den Eltern oder von Lehrern, die erlebt haben, dass die Kinder nicht mehr so diszipliniert sind wie noch vor 15 Jahren. Für das Lernen, insbesondere bei Jugendlichen, ist vor allem eine gewisse Selbstdisziplin notwendig. Ohne Selbstdisziplin kann man seine Ziele nicht erreichen und seine Träume nicht umsetzen. Disziplinierung – also Disziplin in dem Sinne, dass alle dasselbe zur selben Zeit tun – ist für das Lernen hingegen kontraproduktiv. Das ist ein Traum der Lehrer, die denken, dass das gut für die Kinder ist.

*Woher kann denn eine solche Selbstdisziplin bei Jugendlichen kommen?*

Selbstdisziplin kommt aus Freude. Wenn Kinder zum ersten Mal in die Schule gehen, freuen sich die meisten sehr darauf zu lernen. Nach zwei, drei Jahren hört dieses Gefühl für viele auf. Wenn man dann die Kinder fragt, warum sie zur Schule gehen, antworten sie: Das muss man. Alle müssen zur Schule gehen. Dieser Zwang bedeutet im Endeffekt für das Kind, dass es nicht selbst für seine Schularbeit verantwortlich ist, denn es wurde dazu von den Erwachsenen und von der Gesellschaft verpflichtet – die sind für das Ergebnis verantwortlich. Nach einigen Jahren erleben Lehrer allerdings häufig auch eine Wende bei ihren Schülern, wenn diesen plötzlich aufgeht, dass das Lernen einen Sinn hat und Spaß machen kann. Dann übernehmen die Kinder die Verantwortung für ihr Lernen. Solche Kinder haben viel Selbstdisziplin, sie brauchen keine zusätzlichen Lektionen. Doch an unseren Schulen gibt es nur wenig Raum für eine solche Erkenntnis – die Kinder müssen viel auswendig lernen und Faktenwissen erwerben, aber sie lernen nicht, selbst Verantwortung für ihren Lernprozess zu übernehmen.

*Aber funktioniert Lernen wirklich nur, wenn es Spaß macht?*

Spaß ist das falsche Wort. Wie das englische Wort „fun“ impliziert es ein oberflächliches Vergnügen. In erster Linie muss das Lernen Sinn machen. Das ist es, was Freude geben kann.

*Um eine neue Sprache zu erlernen, fängt man damit an, Vokabeln auswendig zu lernen. Das macht in dem Moment wenig Freude, doch es ist nötig, um diese Fremdsprache irgendwann zu beherrschen. Können Jugendliche durch dieses Ziel motiviert werden? Sehen sie schon so weit in die Zukunft, dass das Auswendiglernen so als sinnvoll empfunden werden kann?*

Nein – aber mit Grammatik und Vokabeln anzufangen, ist auch nur eine Methode, um Sprachen zu lernen. Ich zum Beispiel habe Deutsch weniger durch den Grammatikunterricht an der Schule als vielmehr durch Praxis und Übung gelernt. Kinder lernen auf viele verschiedene Weisen – „Lernstile“ sagt man heute –, denn auch ihre Gehirne funktionieren ganz unterschiedlich. Ich habe zum Beispiel nie ein großes mathematisches Verständnis gehabt. Doch Lehrer setzen einfach den Rotstift an, ohne solche individuellen Unterschiede zu berücksichtigen. Schule ist defizitorientiert: Es geht um die Lücken im Wissen, die aufgefüllt werden müssen, nicht um die sinnvolle Einordnung des Gelernten. Bei einem solchen Unterricht geht es nur um die Lernpflicht, die keinen Raum für Freude lässt.

Die Hirnforschung kann uns heute klar sagen, wann Lernprozesse optimal funktionieren. Dazu müssen zwei Phänomene aufeinander treffen: Lehrer, die von ihrem Fach aufrichtig begeistert sind, und ein Lernumfeld, das nicht langweilig und nicht kritisch ist. Viele Schüler langweilen sich, weil der Unterricht nicht individuell auf sie zugeschnitten ist, sondern vielleicht ein Drittel der Klasse – meistens die „netten Mädchen“ – anspricht. Die übrigen Schüler werden als Problemfälle eingestuft und kritisiert. Das erschwert das Lernen – nicht nur das Erwerben von akademischem Wissen, sondern auch von sozialen und persönlichen Kompetenzen.

*Aber wie kann man Kritik beim Lernen vermeiden? Wenn Dinge falsch sind, muss man das doch dem Schüler mitteilen.*

Es gibt einen großen Unterschied bei den Arten der Vermittlung solcher Kritik – man kann sachlich darüber aufklären, warum etwas falsch ist, und man kann mit dem Schüler schimpfen, ihn sogar persönlich angreifen. Die zweite Herangehensweise, fast schon Mobbing, ist heutzutage ein großer Teil des Unterrichts geworden. Das ist nicht in erster Linie die Schuld der Lehrer. In Ländern wie Deutschland, Österreich oder Frankreich gibt es vielmehr eine wieder erstarkende Schulkultur, die auf Regeln und Disziplin abzielt. Das ist eine Tragödie. Nicht nur für die Schüler, sondern besonders für die Lehrer, die daran ebenso kaputt gehen können. Was wir heute brauchen, ist ein neues Lernparadigma. Das jetzige können wir nicht mehr verbessern – wir müssen ganz anders anfangen.

*Wie sieht dieses Lernparadigma aus?*

Eine Inspiration zu diesem Paradigma kann aus der Schweiz stammen. Dort wird statt „Lehrer“ der Begriff „Lerncoach“ verwendet. Das bringt eine ganz andere Aufteilung von Verantwortung mit sich: Die Schüler sind für ihre eigenen Lernprozesse verantwortlich und die Lerncoaches sind keine Kontrolleure, sondern eben Betreuer. Man sieht dort, wie viel besser das funktioniert als der traditionelle Unterricht.

Diesen Ansatz trifft man auch bei anderen an – zum Beispiel in der sogenannten Montessoripädagogik, die den offenen Unterricht anwendet. Montessori- und Waldorfschulen haben aber eine ernsthafte Beschränkung, denn sie sind auf einer bestimmten Ideologie aufgebaut. Diese kann man als Gesellschaft nicht kopieren und auf alle Schulen übertragen – wir können nicht alle der Anthroposophie von Rudolf Steiner folgen.

Aber auch diese Schulen haben Schwierigkeiten mit dem Konzept der Eigenverantwortung. Das ist ein Problem der Gegenwart. Wir leben in einer Zeit, in der wir im Vergleich mit der Weltgeschichte sehr viele Freiheiten haben. Dafür müssen wir aber auch einen Preis entrichten – und dieser Preis heißt Eigenverantwortung. Wir müssen als Erwachsene jeden Tag persönliche Entscheidungen treffen – das ist heute Stressfaktor Nummer eins in unserem Leben. Das war früher entweder nicht möglich oder nicht notwendig. Kinder müssen das von Anfang an, insbesondere in der Pubertät. Sie haben alle Möglichkeiten und müssen qualifiziert und verantwortlich wählen können. Es hilft nicht, wenn jemand ihnen seine Moralvorstellungen überstülpen will – Pornografie ist schlecht, das darfst du nicht sehen, Online-Gambling ist schlecht, das darfst du nicht machen. Das funktioniert heutzutage überhaupt nicht, denn wir haben keinen moralischen Konsens mehr in unserer Gesellschaft. Aber Eigenverantwortung ist der wichtigste Schlüssel zu einem selbstbestimmten Leben. Das heißt nicht, dass Kinder alles immer eigenständig erledigen können. Im Gegenteil: Kinder können viel mehr selbstständig machen, als wir Erwachsenen es für möglich halten – aber nicht allein.

Daher gibt es heute neue Rollen für alle Erwachsenen – für Eltern und für Lehrer gleichermaßen. Unsere Kinder brauchen Begleitung und Führung auf ihrem Lebensweg, wofür wir aber kaum Vorbilder haben. Deswegen habe ich immer wieder gesagt und geschrieben, dass eine Verbesserung der Schulen bei den Lehrern anfangen muss. Sie müssen weitergebildet werden. Dabei ist nicht der Fachunterricht das große Problem, denn es gibt viele hervorragende Lehrer, die sich für ihre Thematik begeistern und sich darin sehr gut auskennen. Wo es schwierig wird, das sind Gespräche mit und Beziehungen zu Schülern und Eltern, Führungsmethodik von Gruppen und Zusammenarbeit zwischen Lehrern. Dafür ist kein Lehrer in ganz Europa ausgebildet. Unsere Politiker wollen das auch offensichtlich nicht – wenn es um eine angestrebte Verbesserung der Lehrerbildung geht, hängen sie ein zusätzliches akademisches Jahr an das Studium, anstatt Fähigkeiten einzuschließen, die Lehrer in ihrem Beruf wirklich brauchen. Deswegen träumen Lehrer auch von Disziplin: Wenn man nicht mit Schülern und Eltern über Probleme in der Klasse reden kann, bewältigt man sie eben mit Disziplin.

### *Disziplin dient also als Krücke?*

Ja. Es ist nicht möglich, dass Kinder in den letzten 15 Jahren ohne die Fähigkeit zur Disziplin geboren wurden. Sie sind genauso zur Disziplin fähig wie früher. Beim Besuch eines Sportclubs oder anderer außerschulischer Aktivitäten sind Kinder zum Beispiel sehr diszipliniert. Warum? Weil sie dort ihren Coach oder Betreuer selbst wählen können. Sie müssen auch nicht weiter hingehen, wenn ihnen die

Lehrmethoden nicht gefallen. Die Lehrer an der Schule können sie sich hingegen nicht aussuchen. Lehrer fordern Disziplin und Respekt von ihren Schülern, doch was häufig fehlt, ist der Respekt der Lehrer gegenüber den Kindern und Jugendlichen.

Ich habe gerade eine Reihe von Sendungen für das norwegische Fernsehen fertiggestellt, für die wir sechs Wochen lang mit 12- bis 17-jährigen Schulverweigerern gearbeitet haben. Sie haben mir ihre Geschichte erzählt und mir ist aufgefallen, dass solche Jugendlichen nicht im eigentlichen Sinne als „Dropouts“ zu bezeichnen sind – eher als „Pushouts“. Sie haben nicht in das System gepasst und wurden in Folge „hinausgestoßen“. Ihnen fehlte die Fürsorge. Diese Anforderung ist neu für die Institution Schule. Traditionellerweise sind Schulen für den Unterricht zuständig, doch jetzt hat sich unsere Gesellschaft dahin entwickelt, dass der Unterricht Stimulierung, persönliche soziale Entwicklung und Fürsorge beinhalten muss. Dafür sind die Lehrer nicht ausgebildet. Es gibt durchaus talentierte Lehrer, die all diese Ansprüche in sich vereinen, aber die meisten schaffen das nicht – und eine kleine Minderheit will es auch gar nicht. Die ist nämlich der Meinung, dass das bei ihrer Ausbildung vor 20 Jahren nicht nötig war und heute ebenso wenig.

*Es sind ja nun nicht nur Lehrer, die mit jungen Menschen umgehen. Vor allem Eltern fühlen sich häufig hilflos angesichts von Problemen im Unterricht. Bleibt ihnen auch nur die Rolle der Lernberater, wenn sie ihre Kinder in ihren Bildungsanstrengungen unterstützen wollen?*

Der große Unterschied zwischen Eltern und Lehrern ist, dass Pädagogen aller Art nur selten die existenzielle Bedeutung einnehmen, die Eltern für ihre Kinder haben. Das heißt, dass Eltern sehr vorsichtig in ihren Bildungsanstrengungen sein müssen. Kinder unter fünf brauchen eigentlich keine Erziehung, sondern empathische, freundliche Begleitung. Das ist auch eine Art von Coaching oder Beratung. Erziehung hingegen heißt, dass die Eltern bereits ein Ziel vorformuliert haben, an das sie ihr Kind bringen wollen. Die jungen Menschen heutzutage lassen sich das aber immer weniger bieten.

Erziehung basiert grundsätzlich auf einem großen Mangel an Vertrauen: Wenn ich als Vater oder Mutter nicht auf die Durchsetzung bestimmter Regeln und Normen achte, lernt mein Kind es nie und wird in der Gesellschaft nicht überleben können. Je weniger Zeit Eltern wegen Beruf und anderen Verpflichtungen mit ihren Kindern verbringen, desto mehr steigern sie sich in diesen Erziehungsgedanken hinein und messen die Entwicklung ihres Kindes an einer angeblichen gesellschaftlichen Norm. Diese Anforderungen zerstören oft die Beziehung zwischen Eltern und Kind. Deswegen sehen wir heute auch schon Kinder mit drei, vier Jahren, die Wutanfälle kriegen – sie haben zu wenige Entfaltungsmöglichkeiten, immer sind sie von Erwachsenen umgeben und werden erzogen.

Früher war das anders. Da war man höchstens eine, zwei Stunden mit den Eltern zusammen, bevor man im Wald oder in den Hinterhöfen mit Gleichaltrigen ohne Aufsicht unterwegs war. Heute hingegen verbringen skandinavische Kinder zwischen 6 und 16 Jahren 26 000 Stunden in pädagogischen Zwangseinrichtungen – in Krippen, Kindergärten oder Schulen, wo sie überhaupt keine Entscheidungsfreiheit über ihr Umfeld haben. Aber sie vertrauen ihren Eltern bedingungslos – das ist der große Unterschied zu Lehrern, zumindest bis zur Pubertät.

### *Wie sollen Eltern und Lehrer mit Jugendlichen in der Pubertät umgehen?*

Auch in der Pubertät muss man Jugendlichen Vertrauen und Respekt entgegenbringen. Sie machen nur, was sie entwicklungspsychologisch machen müssen: Nach 13 Jahren Orientierung an den Eltern müssen sie deren Werte auf die Probe stellen und herausfinden, was davon sie auf ihren eigenen Lebensweg mitnehmen wollen. Diese Überprüfung ist sehr verantwortlich und wichtig, denn die Gesellschaft will ja, dass die Kinder eigene Wege beschreiten. Dennoch interpretieren wir ihre Umorientierung als Rebellion, obwohl sie nur tun, wozu die Natur sie geschaffen hat.

Insbesondere die verlängerte Kindheit macht diesen Wandel so schwierig. Vor 150 Jahren waren die Kinder mit elf Jahren weg aus ihrem Elternhaus – heute wohnen sie noch bis 20 oder länger bei ihren Eltern. Diese Entwicklung macht neue Wertvorstellungen für unsere Gemeinschaften notwendig, wie sie zum Beispiel bereits bei den Geschlechterbeziehungen entstanden sind. Keiner würde heute auf die Idee kommen, so in einer Ehe zu leben, wie noch unsere Großeltern das getan haben.

Aber wir sind jetzt dahin gekommen, dass Jugendliche ein Feindbild der Gesellschaft geworden sind. In Kroatien habe ich neulich bei der Feier von Maturanten auf der Straße einen Spruch gesehen, der den Kern der Situation genau trifft: „I am your future. Are you scared?“ („Ich bin eure Zukunft. Habt ihr Angst?“) So ist es. Diese Situation ist für die Zukunft der Gesellschaft sehr gefährlich. Wir pressen Kinder und Jugendliche in immer engere Norm- und Wertvorstellungen und geben große Summen für Kindergärten und Schulen aus, anstatt zu fragen, wie wir das System Erziehung grundlegend umgestalten können. Trotz einer alarmierend hohen Quote an Schulverweigerern wälzen die Politiker und die Schulen die Verantwortung auf die Eltern und die „heutige Jugend“ ab. Das ist so, als würde sich ein Unternehmen bei einem radikalen Umsatzeinbruch darüber beklagen, wie unmöglich die Kunden doch seien – anstatt darüber nachzudenken, was man besser machen kann. Doch die Politiker haben zu viel Angst vor der Baustelle Bildungssystem. Sie verändern lediglich die Struktur der Schule. In Folge haben wir in zehn Jahren in allen deutschen Bundesländern nur noch Ganztagschulen. Warum? Weil wir nicht mehr wissen, was wir mit Kindern und Jugendlichen machen sollen.

Glücklicherweise wird die Situation für die Lehrer langsam unerträglich. Man kann also hoffen, dass die Lehrer eines Tages sagen: Genug ist genug! Wir müssen Schule neu denken. Unterricht muss nicht nach Regeln und Strafen strukturiert sein, sondern ein gutes Lernumfeld schaffen. So wie es jetzt abläuft, zerbricht Schule nämlich Kinder, Lehrer und Elternhäuser.

### *Blicken Sie optimistisch in die Zukunft?*

Die jetzige Schulsituation ist so tragisch, dass man nur optimistisch sein kann. Es kann nur noch besser werden.